
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 106. Bromberg, den 11. Mai 1932.

Das harte Geschlecht

Roman von Will Vesper.

(18. Fortsetzung.)

Die Küche war dick voll Rauch, und Ref mußte husten, als er so dastand und Thorgils zusah, der in einem Topfe herumrührte. Thorgils dachte, einer seiner Söhne sei hereingekommen, und ohne aufzusehen, fragte er: „Was habt ihr gefangen?"

Ref antwortete nicht.

Da hob Thorgils den Kopf und sagte: „Wer ist denn da?"

Ref sagte „Ich bin's".

„Wer denn?" sagte Thorgils ungeduldig. „Ich habe die Augen voll Rauch und sehe schlecht."

Da nannte Ref seinen Namen.

Sogleich stand Thorgils auf und sagte: „Was willst du? Zu weit schien dir lange Zeit der Weg hierher, obgleich wir Nachbarn sind."

„Ich kam", sagte Ref, „um Buße zu verlangen für die Verleumdungen, die ihr gegen mich herumtragt, du und deine Söhne."

„Was für Verleumdungen?" fragte Thorgils.

„Als wüßtest du nicht, wovon ich rede," sagte Ref.

Thorgils lachte spöttisch. „Meinst du jene Spuren im Schnee, die meine Jungens fanden", sagte er. „Es wäre schwer, darüber keine Scherze zu machen. Was können wir dafür, wenn es so leicht unter dich geht." Weiter kam er nicht. Ref hob seinen Speer und schlug Thorgils mit aller Kraft auf den Kopf. Ohne einen Laut stürzte Thorgils neben dem Herd in die Asche. Ref riß gewaltsam seinen Speer aus der Wunde, und leise, wie er gekommen war, ging er wieder hinaus und hinab an den Strand und setzte sich dort in das Bootshaus der Thorgilssöhne. Es war so finster, daß man die Hand vor den Augen nicht sah.

Ein scharfer Wind wehte und das Meer rauschte kräftig. Nach einer Weile hörte Ref Ruderschläge, das Pfeifen der Riemen und die Stimmen der Thorgilssöhne. Sehen konnte er nichts. Er hörte, wie sie das Boot gegen den Strand laufen ließen und wie einer heraussprang und nach dem Bootsschuppen kam. Es war Theingil, der älteste, der die Schiffsrollen holen sollte, denn sie wollten bei dem Wind das Boot höher aufs Land ziehen.

Als er in den Schuppen trat, sah Ref, der ganz in der Dunkelheit stand, so viel, daß er Theingil erkannte, und er schlug ihm mit der scharfen Speerschneide so gewaltig gegen den Hals, daß er ihm mit einem Schlage fast den Kopf vom Rumpfe trennte. Der Schlag kam so plötzlich, daß Theingil keinen Ton von sich gab, sondern lautlos auf die Seite rollte. Unterdessen war auch Thorstein, der dritte der Brüder, aus dem Schiff gesprungen, hatte die Ruder auf die Arme genommen und wollte sie in den Schuppen tragen. Als er an den Eingang kam, stieß ihm Ref den Speer durch die Brust, aber Thorstein hatte noch Zeit einen Schrei auszustoßen. „Ich bin gestochen", schrie er, „rettet euch Jungens!" Dann fiel auch er tot um.

Die beiden anderen Brüder, Orm und Geir, der jüngste, hatten den Schrei gehört, und sie begriffen sogleich, daß es Theingil nicht besser gegangen war. Orm ergriff schnell die Ruder von einem anderen Schiff und stieß mit dem Boot, in dem sie gekommen waren, wieder ins Meer hinaus. Sie ruderten erst eine Weile umher und wußten nicht, was sie tun sollten. Dann aber schien es ihnen das Schlaueste, bei Refs Schuppen zu landen, weil er sie dort gewiß am wenigsten vermuten würde. Sie wußten genau, von wem sie gejagt wurden.

Ref aber hörte, daß sie über die Bucht fuhren, und gewiß würden sie nicht auf der Seite landen, wo ihre Brüder gefallen waren. Schnell und lautlos lief er am Strande hin, um die Bucht herum, und als jene gerade ihr Boot ans Land brachten, fiel er plötzlich aus der Dunkelheit über sie her und erschlug auch Orm und Geir mit dem gleichen Speer, mit dem er ihren Vater und ihre Brüder erschlagen hatte. Dieser Speer verdiente seinen Namen sogleich am ersten Tage, wo Ref ihn getragen hatte.

Ref wog ihn eine Weile in Händen und er schien ihm unheimlich, und dann schleuderte er ihn weit in das Meer hinaus und opferte ihn der Göttin, deren Namen er trug. Darauf entkleidete Ref sich völlig und wusch sich im Meer, denn er war arg mit Blut besudelt. Die Kleider raffte er zu einem Bündel zusammen und lief nackt nach dem Schuppen, wo er ein frisches Gewand bereitgelegt hatte. Dann kratzte er das Schmiedefeuer unter der Asche hervor, blies es an und warf Holz darauf, so daß es mit heller Flamme den Schuppen erleuchtete. Er rieb seine Hände über dem Feuer. Licht und Wärme taten ihm wohl. Dann erst ging er nach Wiesenhang hinauf.

Als Ref an die Türe seines Hauses kam, lehnte da jemand am Pfosten in der Dunkelheit. Ref faßte das Beil fester, aber dann sah er, daß es Helga war, die ihn erwartet hatte. Er nahm sie in die Arme und als er über ihr Gesicht fuhr, merkte er, daß sie weinte. „Liebe", sagte er, „ich denke, daß dein Bruder Thormod nun mit mir zufrieden ist. Von Thorgils und seinen Söhnen ist niemand mehr da, der dem anderen die Totenschuhe binden könnte." Da umklammerte ihn Helga mit solcher Gewalt, als wollte sie ihn an ihrem Herzen erdrücken.

„Ich hoffte, hier auf Wiesenburg in Frieden mit dir zu leben und alt zu werden", sagte Ref, „aber es war uns nicht vergönnt, und nun wollen wir auch nicht lange mehr zögern."

„Dort, wo wir zusammen sind", sagte Helga, „wird es immer gut sein."

Ref weckte sogleich alle seine Leute, im Hause und in den Ställen und sagte ihnen, was geschehen war. Das schien allen unerhört, daß ein Mann in einer einzigen Nacht ganz allein solche Tat vollbracht hatte. Thormod konnte sich gar nicht beruhigen und wollte sich immer wieder entschuldigen, aber Ref ließ ihn nicht zu Worte kommen. „Laufe jetzt zu Nachbar Thorstein", sagte er, „wecke ihn und sage ihm, er solle sogleich nach Wiesenhang kommen. Ich habe ihm näm-

lich das Haus und die Ländereien verkauft, und er soll sie jetzt übernehmen, wie wir ausgemacht haben."

Während Thormod auf diesem Wege war, ließ Ref mit den anderen das Schiff, das er gebaut hatte, ins Meer, und es stellte sich heraus, daß der „Eisbär" noch besser schwamm als der „Kranich". Sogleich wurde er mit allen Waren und Lebensmitteln beladen. Auch die letzten Schafe, die noch da waren, und zwei Hunde brachte Buckel an Bord. Auf der Hand trug er einen weißen Falken, der aus dem Nest gefallen war und den er gezähmt hatte.

Am Morgen übergab Ref Thorstein dem Schwarzen alles Land, Haus Hof, Fischerkähne und alles, was er zurücklassen mußte, gegen eine gute Summe Schillinge und viele andere bewegliche Habe und machte die Übergabe öffentlich bekannt. Lange hatte er dies alles vorbereitet. Nur Helga wußte darum. Noch einmal sprach Ref eine Weile heimlich mit Thorstein, dann nahm er Abschied und ging mit allen seinen Leuten, mit Thormod und acht Männern, mit Helga und seinen Söhnchen auf das Schiff. Stein war damals fünf und Björn war drei Jahre alt. Sie standen auf einer Ruderbank und sahen über Bord. Helga hielt sie in den Armen und mit fröhlichen Stimmchen riefen sie Bauer Thorstein und seinen Leuten zu, die am Lande standen und winkten. Die Segel wurden aufgezogen, und da ein guter Wind vom Lande her wehte, steuerte Ref das Schiff gerade in das Meer hinaus.

Die Kunde von dem, was geschehen war, hatte sich inzwischen mit großer Schnelligkeit in der Siedelung verbreitet. Überall standen Menschen am Ufer und sahen, wie Refs Schiff nach Osten hinausfuhr. Den ganzen Tag konnte man es von den Vorgebirgen aus sehen, immer in der gleichen Richtung. Da waren alle überzeugt, daß er nach Island fahre, oder vielleicht noch weiter, viel weiter, nach östlichen Ländern.

*

Lange hörte man dann nichts mehr von Ref und seinem Schiff und allen, die bei ihm gewesen waren. Es kamen Schiffe von Island und Schiffe aus Norwegen und von den Faröern. Aber keines brachte Nachricht von Ref und nirgends hatte man in den Meeren ein Schiff wie das seine gesehen. Wohin war es denn verschwunden? Vielleicht hatte nach so großer Tat doch das Schicksal ihn erreicht und das Meer ihn und all die Seinen verschlungen.

Thorgils Hausgenossen hatten erst gegen Morgen den Toten in der Küche gefunden. Als sie hinausliefen und nach den Söhnen suchten, schreiend, entdeckten sie auch Theingil und Thorstein erschlagen im Bootshaus. Es waren nur ein paar alte Knechte und Weiber auf dem Hofe. Sie liefen verzweifelt umher und wußten nicht, was sie tun sollten.

Als Ref abgefahren war, ließ Thorstein der Schwarze Orm und Geier, die tot hinter dem Bootshause lagen, in ihr eigenes Boot tragen und nach der Bucht bringen. Er sorgte auch dafür, daß die Erschlagenen alle ein würdiges Begräbnis fanden, so gut es in der Eile möglich war. Er rief die Bauern der Siedelung zusammen und bewies durch gültige Zeugen, daß er Wiesenhang, Haus und Ländereien gekauft habe, und ließ sich seinen Besitz öffentlich anerkennen. Dann erst sandte er Boten an Gunnar, Thorgils Eidam, in die Westsiedelung und ließ ihm melden, was geschehen war. Gunnar kam auch sogleich mit einem großen Schiff mit zwölf Männern nach Bucht und trat sehr großspurig auf. Er hatte Lust, sich an Thorstein zu rächen, weil er Refs Ländereien gekauft hatte, und weil Gunnar sich so nicht an ihnen schadlos halten konnte. Aber Thorstein sah sich vor und hatte immer junge tüchtige Burschen aus der Siedelung um sich. Die Leute der Ostsiedelung hielten zusammen und machten keine Anstalten, sich viel für Gunnar zu bemühen. So beliebt war er nicht. Auch Thorgils und seine Söhne wurden nicht sehr betrauert. Man sagte allgemein, daß sie ein solches Ende verdient und daß sie sich auch nicht sehr klug und männlich gezeigt hätten in dem Kampf mit einem einzelnen Mann. So ändert sich die Meinung der Leute je nach dem Erfolge.

Es blieb Gunnar nichts übrig, als unverrichteter Dinge wieder heimzufahren. Nach Bucht setzte er einige seiner Leute als Wache, damit Ref nicht etwa hierher zurückkäme. Er sandte auch ein kleineres Schiff mit sechs Männern an der Küste entlang nach Norden, daß sie nachforschen sollten, ob Ref vielleicht dort eine Zuflucht gefunden. Sie kamen bis Herjolfsspitz zu dem Bauern Thorkel und fragten ihn aus. Als Thorkel sagte, es sei seit langem überhaupt kein Schiff vorbeigekommen, kehrten sie wieder um. Nein, diesen Weg war Ref wohl nicht gefahren.

Gunnar ließ noch eine Weile in diesem und auch im nächsten Sommer die Küsten bewachen und jedes Schiff, das nach Grönland kam, ausfragen. Aber da niemand etwas von Ref und seinem Schiff gesehen hatte, beruhigte er sich und gab das Suchen auf. Nicht nur er allein, alle glaubten zuletzt, daß Ref auf dem Meere umgekommen sei. Vielleicht wußte Bauer Thorstein mehr als die anderen. Aber er sagte nichts und redete möglichst wenig über die Sache. Es schien auch, als habe er sich gewandelt und als mache er seinen Frieden mit den neuen Zuständen. Im Herbst nach Refs Abfahrt lag eine Zeitlang ein norwegisches Schiff mit einem Priester in der Ostsiedelung. Thorstein veranlaßte, daß er das Grab von Thorgils und seinen Söhnen einsegnete und mit Weihwasser begoß. Von dem gleichen Priester ließ er sich und die Seinen zu Christen taufen. Jetzt hatte Gunnar noch weniger Möglichkeit, sich an Thorstein schadlos zu halten. Aber gerne ertrug Gunnar die Schmach nicht, daß es mit seinen Verwandten so kläglich geendet hatte.

*

Am Hofe König Olafs des Dicken lebte ein Mann namens Bard Auerhahn, ein Freund des Königs. Er fuhr im Sommer gewöhnlich nach Island oder nach anderen Inseln des Westmeeres und trieb dort Handel. Er war dabei ein reicher Mann geworden. Auch in dem Sommer nach Refs Verschwinden wollte er auf Fahrt gehen, rüstete sein Schiff aus und verabschiedete sich von Olaf.

„Wohin willst du diesmal?" fragte der König. Bard sagte: „Nach Island." Aber der König sagte: „Ich wünsche, daß du noch ein wenig weiter fährst. Lange habe ich keine Botschaft mehr aus Grönland bekommen, von Leif Erichssohn oder von Gunnar, den Männern, die dort für mich eintreten. Es müssen auch Abgaben für uns eingesammelt sein. Noch wichtiger aber ist, daß es uns an Walroßhaut für die Schiffe und an Walroßzähnen fehlt." Er sprach so lange auf Bard ein und gab ihm so dringende Aufträge, daß Bard sagte: „Ihr habt zu bestimmen, wohin ich fahren soll. Schon lange hatte ich vor, einmal das neue Land zu besehen."

Bard fuhr also ab mit einem großen Kauffahrschiff voll Getreide. Er hatte eine gute Überfahrt und kam im Hochsommer nach Grönland und landete zuerst in Herjolfsspitz und begann da seinen Handel und tauschte wertvolle Felle, Walroßhaut und Walroßzähne ein. Er fuhr dann weiter am Lande entlang und kam im Spätsommer in die Westsiedelung zu Gunnar und überwinterte bei ihm.

Auf seiner Fahrt hatte Bard allerlei von Ref und seinen Taten gehört, und als er eine Zeitlang bei Gunnar gewesen war, fing er davon an und fragte, was an jenem Gerücht sei, daß ein Isländer in der Ostsiedelung in einer einzigen Nacht einen Vater mit seinen vier Söhnen erschlagen habe, um sich zu rächen für Verleumdungen und vielleicht auch für einen Mordbrand. Bard fragte, was wohl aus jenem Mann geworden sei, und erfuhr nun die ganze Geschichte von Ref und den Thorgilssöhnen. „Wir halten es alle für sicher", sagte Gunnar, „daß er auf der See umgekommen ist."

Bard sagte: „So sicher scheint mir das nicht und darum fing ich von dieser Sache an. Ich wußte ja, daß sie dich anging. Einen Mann, der so besonnen vorging und solche Tat vollbrachte wie dieser Ref, von dem alle sagen, daß er sich stets als ein tüchtiger Mann gezeigt habe, den verläßt sein Glück nicht so leicht."

„Wir haben nie wieder etwas von ihm gehört", sagte Gunnar. „Ich habe nach ihm suchen lassen, so weit Menschen wohnen, ja noch weiter."

„Und doch", sagte Bard, „glaube ich, daß du dich zu leicht dabei beruhigt hast, anzunehmen, daß jener tot sei. Aber dein Ruf leidet darunter, daß du für Thorgils und seine Söhne keine Rache hast nehmen können. Auch dieser Thorstein, der jetzt auf Refs Hof sitzt, machte sich über dich lustig. Ich aber glaube, daß Ref noch lebt, und ich glaube auch zu wissen, wo man ihn suchen muß. Ich erinnere mich jetzt, daß vor einigen Jahren einmal auf Island ein Schiff

scheiterte, von dem nachher zwei Männer mit mir nach Norwegen fuhren. Sie hatten aus dem Schiffbruch allerlei Pelze gerettet, kostbare Felle von solcher Zartheit, wie ich sie noch nie gesehen hatte. Die beiden Männer waren sehr schweigsam, aber so viel errieten wir damals, daß sie in einer Gegend gewesen waren, viel weiter nach Norden, als sonst Schiffe fahren. Immer hatte ich vor, jene Einöden einmal zu besuchen. Und jetzt habe ich genau solche Felle bei Thorkel in Herjolfsspitz eingehandelt. Er haust dort ziemlich einsam."

„Er hat zwei Söhne", sagte Gunnar.

„Davon sah ich nichts", sagte Bard, „und davon sagte er nichts."

„Vielleicht waren sie auf Fahrt oder auf der Jagd", sagte Gunnar.

„Jedenfalls", sagte Bard, „hatte Thorkel ein sehr großes Lager von Fellen, Walrat, Fischbein, Walroßhaut und Zähnen. Es sollte mich wundern, wenn er das alles allein zusammengebracht hätte. Wenn du der Mann bist, für den ich dich halte, so wollen wir im Frühjahr herausbringen, was sich hinter all dem verbirgt. Ich würde mich sehr wundern, wenn wir nicht den Bau des Fuchses dahinter finden sollten. Wenn ich heimsegle, so begleite du mich ein Stück mit einem deiner Schiffe. Dann wollen wir in die Einöden fahren, so weit wir kommen. Finden wir den Mann dort nicht, so darfst du mit Recht glauben, daß er tot ist, oder in ein Land gefahren, wo niemand ihn erreichen kann."

Gunnar war einverstanden, und als das Eis sich löste, machten sich die beiden auf die Fahrt. Sie kamen schon zeitig im Jahre an Herjolfsspitz vorüber, legten aber auf Bards Rat nicht an, sondern hielten weit vom Lande ab, als wollten sie nach Island. Dann aber wandten sie sich wieder zur Küste und begannen die Buchten und Fjorde zwischen den Gletschern abzusuchen. Lange fanden sie nichts, und Gunnar wollte schon wieder umkehren. Bard aber hatte es auf Beute abgesehen, auf die seidenen Felle, und segelte mit seinem Schiff immer weiter nach Norden, und Gunnar mußte folgen. Nirgends aber trafen sie auch nur eine Spur von Menschen. Die verborgensten Buchten durchsuchte Bard unermüdlich.

(Fortsetzung folgt.)

Dickkopp.

Tiernovelle von **Wilhelm Hochgreve.**

Die Sonne lockte ihn aus dem Bau. Vierzehn Tage hatte es fast ohne Unterbrechung geregnet, brrr, nichts für Karnickel. Das einzig Gute an solchem Wetter ist, daß da der Jäger zu Hause bleibt. Dafür freilich strolcht dann das Raubzeug mehr als sonst umher und sucht die Baue ab: Stänker, der Iltis, Mordzahn, das Großwiesel, und Schlänglein, das kleine Wiesel — eine greuliche Gesellschaft.

So ein armes Karnickel ist überhaupt ein vielbegehrtes und darum leicht sterbliches Geschöpf. — Dickkopp, der Rammler von der alten Feldhecke mit dem großen Mutterbau, hat sich in der Sonne lang gemacht. Jetzt macht er sich krumm und hoch und stutzt und leckt den linken Löffel, an dem es ihn juckt. Ein Schrotkorn traf ihn da, als er vor den Hühnerjägern aus den Rüben davonflitzen wollte und ein Jüngling ihm weithin den Schuß nachwarf. Die Schramme war schon heil, riß aber wieder auf, als er neulich vor dem Schäferhund in die dichten Schwarzdornen flüchtete. — So, nun juckt's nicht mehr. Dickkopp macht sich wieder lang und läßt sich die Sonne auf den Balg scheinen, daß er glänzt. So müßt' es immer sein wie heute, Sonne und Ruhe und natürlich auch gute Äsung, wie Klee, Hafer, Rüben, und im Winter wenig Schnee, wenig Frost und grüner Roggen und als Beikost und zur Verdauung Obstbaumrinde. Fein die Rinde, von jungen Zweigen besonders. Aber eine gefährliche Sache. Vor zwei Jahren hätt' er sich deswegen beinahe erdrosselt in einer der vielen Drahtschlingen, die Feind Mensch zwischen den Latten des Zaunes befestigt hatte, und Weißblume, das unvorsichtige Mädchen — so'n Karnickel — hing die nächste Nacht in der meuchlerischen Schlinge.

Freilich war der Winter grausam. Die armen Karnickel hatten ihre Plage. Überall lauert Gefahr. Man weiß nicht, ob es bei Tag oder bei Nacht für sie schlimmer ist. Denn auch unten im Bau ist nicht immer Sicherheit, selbst am Tage nicht. Die Wiesel gehen viel bei Tage, oder der Jäger läßt das Frettchen ein, und dann gibt es draußen Knall und Dampf, Leid und Tod. Und im Busch hat man auch nicht lange Ruhe. Da treibt sich Mordzahn umher und sein kleiner, aber oft ebenso gefährlicher Vetter, und im Herbst und Winter stockeln die Jäger die Büsche ab und lassen an den Hecken die Hunde suchen. Oben im Wald aber ist es noch schlechter. Am schönsten ist es noch im Frühjahr und Sommer im Felde, wenn die Halme hoch stehen. Das ist noch der beste Schutz. Darum hatte auch Nagezahn, die alte Häsin, seine Mutter, den Notbau, in den sie ihn mit sieben Geschwistern und als ihr 68. Kind setzte, im hohen Roggen, dem Dickkopp treu geblieben war, bis die Sensen ritschten und die Mähmaschinen klapperten und der schöne Halmwald hin war. — Es rauscht über Dickkopp. Er öffnet die Seher und hebt den Löffel. Gaddegadd ist es, die alte Elster, die eben in den hohen Weißdorn einfällt. „Gaddegaddegadd", begrüßt sie Dickkopp. Alte Trätsche! denkt der und genießt, weiterdösend, die wärmende Sonne. Was die Olle alles weiß, das geht in keine Rübenmiete hinein. Eben erzählte sie, daß der Förster Jungfüchse auf dem Hofe in einem Zwinger hält; jetzt fällt ihr ein, daß Schackscherack, die junge Elster aus dem Nest in der hohen Gutspappel, sich im Pfahleisen gefangen habe und elend zu Tode gekommen sei, und nun weiß sie zu erzählen, daß neulich zwei Nebenkrähen — die eine habe sie nicht gekannt, aber die andere sei bestimmt die Schwarzekoppen gewesen — ein angeschweißtes Kaninchen abgetan und aufgefressen hätten. Das arme Tier! Nie in ihrem Leben werde sie das markerschütternde Klagen vergessen, mit dem das arme Ding unter den Schnabelhieben der Strauchdiebe sein Leben aushauchte.

Wie die heucheln kann, die alte Gaunerin, denkt Dickkopp. Läßt selber im Frühjahr und Sommer keinen Junghasen in Ruhe, und wenn sie ein junges Kaninchen sieht, dann läuft ihr das Wasser gleich im Schnabel zusammen, und ihre ganze Moral geht in die Binsen. Dickkopp weiß Bescheid, er kennt seine Pappenheimer in- und auswendig, ob sie nun Federn, Haare oder Loden am Leibe haben. Gott sei Dank, die Klatsche verduftet. Er ist ihr sicher zu langweilig geworden, da er ihr gar nicht geantwortet hat. Horch — richtig, sie hat ihre Base getroffen und lügt nun ihr den Balg voll. Sind auch die richtigen, diese Elstern! Die Jäger sind wahrlich nicht umsonst so scharf hinterher; die wissen, was die Schwarzweißen, mit dem langen Stert, für'n Auge für junges Kleinwild haben, von den Gelegen gar nicht zu reden. Darum sind die Elstern auch nicht gerade auf Rosen gebettet. Hier knallt's, dort liegt ein verblendetes Tellereisen, verlockend mit Hühnerkaldaunen oder Rinderblut „garniert", und an anderen Stellen liegen Eier aus, die mit Phosphorbrei vergiftet sind. Dickkopp gönnt's ihnen, haben doch zuviel auf dem Gewissen, vom Frühjahr her besonders, aber auch sonst, denn das mit der Schwarzkoppen und der anderen Rabenkrähe war ja nur Neid und Heuchelei und wieder Neid. Er hat vom vorigen Winter gesehen, wie sich neben den Schwarzen auch die Schwarzweißen nach der Treibjagd um die angeflickten Lampes bemühten, und er will nicht Dickkopp heißen und nicht Vater von über 100 Karnickelkindern sein, wenn die alte Gaddegadd nicht dabeigewesen ist.

Ein Schuß fällt, Dickkopp ist hoch. Er äugt nichts, vernimmt nichts. Kräftig haut er mit dem rechten Hinterlauf einmal, zweimal auf den Lehmboden. Flitz, der junge Faulpelz, liegt zehn Schritt vor ihm in der Sonne, hat nichts von dem Schuß gemerkt und wird erst jetzt hoch. „Döskopp, Feind Mensch", raunt Dickkopp ihm zu, und der Jüngling wird lebendig, macht seinem Namen Ehre und ist in einem Fallrohr verschwunden. — Wieder ein Schuß, näher, viel näher, und noch einer, ein vierter, fünfter; Feind Mensch ist wild geworden. Dickkopp hat Ruhe, er braucht ja nur einen kleinen Kopfsprung zu machen, und er ist 1½ Meter tief im Schoß der Mutter Erde, denn dicht vor ihm mündet ein

Fallrohr, in solcher Lage eine unbedingt sichere Sache. Da taucht um die Ecke Feind Hund auf, ein Brauntiger. Bum, bum, zweimal noch klopft Dickkopp mit aller Kraft den Boden; er ist der älteste im großen Mutterbau und hat die Jüngeren zu warnen. Dann taucht er in die Erde, wo er im kühlen Lager von der Sonne träumen wird, bis der Steinkauz vom Turm am Berge die Ulenflucht kündet.

Das Ende der Säugetiere?

Von **Theodor Lindenstädt.**

Das Ende der Säugetiere? Das klingt einigermaßen bedenklich, zumal ja im biologischen Sinne auch der Mensch zu dieser Art von Geschöpfen gehört. Ein Trost nur, daß dieses Ende nicht heute oder morgen eintritt, sondern sich erst ganz allmählich, im Laufe vieler Jahrtausende, vollziehen und damit die gegenwärtige Erdepoche zum Abschluß bringen wird. Diese etwas düstere Ansicht vertritt der Direktor des Schönbrunner Zoologischen Gartens, Dr. Antonius, der zu ihr auf Grund eingehender Beobachtungen auf seinem Forschungsgebiet, der Pferdekunde, gekommen ist.

Dr. Antonius weist vor allem darauf hin, daß die verschiedenen Pferdearten dem unvermeidlichen Untergang geweiht seien. Nicht infolge der Einflüsse der Kultur und Zivilisation, die bei uns den edlen Einhufer immer mehr verdrängen. Auch die verschiedenen Wildpferderassen sterben zusehends aus. So ist beispielsweise das einzige echte europäische Wildpferd, der mausgraue Tarpan, das noch in der Neuzeit lebte, heute vollkommen verschwunden. Das letzte Tier dieser Art ging 1876 ein. In geschichtlicher Zeit finden sich von den 19 Arten neuzeitlicher Einhufer heute fünf nicht mehr; außer dem schon erwähnten Tarpan sind es das westsibirische Kulan, der marokkanische Wildesel, das Quagga und das Burchelzebra.

Worauf ist diese eigenartige Erscheinung zurückzuführen? Wenn auch der Mensch durch sein Vordringen in einst den Wildtieren allein vorbehaltene Gebiete ihr Dasein wesentlich erschwert, so würde dies doch noch nicht genügen, ganze Arten einfach zu vernichten. Die Ursache dürfte vielmehr darin zu suchen sein, daß gleich dem Einzelwesen die Rasse verschiedene Daseinsepochen durchmacht, eine Jugend und ein Alter kennt und schließlich, wie der Wiener Biologe Kammer behauptet, auch an Altersschwäche zugrunde geht. Eine ähnliche Auffassung vertritt ja Spengler in seinem „Untergang des Abendlandes" hinsichtlich der großen Kulturepochen, bei denen er gleichfalls die aufsteigende Jugend, den Höhepunkt der Blütezeit und das absterbende Alter unterscheidet.

Was für die Pferde gilt, trifft auch für die anderen Großtiere zu. Sinnfällig tritt das nahende Ende wohl nur bei einzelnen Arten zu Tage, nach Dr. Antonius' Ansicht muß es aber auch für alle anderen gelten. Ist diese Ansicht richtig, dann leben wir Menschen von heute am Ausgang einer Erdepoche, mit deren Ende auch das der Menschheit gekommen ist. Es bereitet sich ein neues Zeitalter vor, wie deren schon mehrere über die Erde gegangen sind. Welcher Art es sein wird, welche Lebewesen nach uns als vorherrschende Rasse unseren Planeten bevölkern werden, ist eine Frage, auf die wir schwerlich so bald die Antwort finden.

Sprüche in Versen.

In einer Gassenlache spiegelt
Der Himmel sich, doch mehr:
Der Sinn des Lebens selbst entsiegelt
Sich dir als Wiederkehr.

*

Sind einem die Augen erst aufgegangen,
Schaut man auch nicht mehr unbefangen.



Bunte Chronik



Mexikos berühmtester Freskenmaler.

In den Räumen des Newyorker Museums für moderne Kunst ist eine Ausstellung der Kunstwerke des berühmten mexikanischen Freskenmalers Diego Rivera veranstaltet worden. Die Ausstellung sollte ursprünglich vier Wochen dauern. Infolge des großen Publikumszustromes wurde sie aber auf unbestimmte Zeit verlängert. Rivera galt als der hervorragendste Maler des neuzeitlichen Mexiko, dessen Name weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus bekannt ist. Er stammt aus einem alten mexikanischen Soldatengeschlecht und sollte die militärische Laufbahn einschlagen. Schon in seinen jungen Jahren zeigte Rivera künstlerische Neigungen. Er verließ die Militärschule und begab sich nach Madrid und später nach Paris, wo er Kunst studierte. 1918 machte er seine ersten Versuche mit Wandmalereien. Seine erste Arbeit schmückt das Portal der Universität in Mexiko-City. Die Fresken im Gebäude des mexikanischen Kultusministeriums werden als Meisterwerk des Künstlers angesehen. Im Laufe der folgenden sechs Jahre stellte Rivera 84 Fresken her. In San Franzisko dekorierte er das Kunstmuseum und die Börse mit großangelegten Wandmalereien im mexikanischen Stil. Der heute 45jährige Maler trägt stets die mexikanische Nationaltracht mit dem breiten Sombrerohut.

*

* **Ein Institut für künstlichen Regen.** Aus Moskau wird über einen etwas phantastisch anmutenden Plan der Sowjetbehörde berichtet, der darauf hinausgeht, künstlichen Regen zu erzeugen und dadurch die Auswirkungen der Dürre zu verhindern, die regelmäßig ausgedehnte Gebiete der Sowjet-Union heimsucht und die Ernte vernichtet. In Moskau ist zu diesem Zwecke ein Institut für künstlichen Regen gegründet worden, dem drei Filialen in Saratow, Taschkent und Aschabad angegliedert werden sollen. In den Laboratorien des Instituts werden Experimente unternommen, die die künstliche Bildung von Regenwolken bezwecken. Die sowjetrussischen Gelehrten glauben, daß es mit Hilfe einer Kombination von Röntgen- und ultravioletten Strahlen und gleichzeitig durch Anwendung von elektrischem Hochfrequenzstrom möglich sein müsse, zu beliebiger Zeit und an beliebigen Stellen Regenschauer zu erzeugen. Gleichzeitig stellen sich die Mitarbeiter des Instituts die Aufgabe, Wolkensammlungen zu zerstreuen, und zwar gleichfalls durch Kombinationen verschiedener Strahlen und Hochfrequenzstrom. Da die landwirtschaftlichen Gebiete Rußlands unter unregelmäßiger Verteilung der Niederschläge stets werden zu leiden haben, werden die Ergebnisse der Forschungen des Instituts für künstlichen Regen mit großem Interesse erwartet.

Lustige Rundschau



* **Zeitgemäß.** „Bei Barzahlung gebe ich sogar bis zu sechs Prozent Rabatt!"
„Kommt das auch noch vor?"

*

* **Zerstreut.** Gelehrter: „Wie häufig habe ich dir gesagt, daß du mich nicht stören darfst, wenn ich arbeite."
Frau: „Ich wollte dir nur gute Nacht sagen."
Gelehrter: „Das hättest du ebenso gut bis morgen früh aufschieben können."

*

* **Belehrung.** „Neulich wollte ich Sie besuchen; habe dreimal geklingelt, aber niemand hat geöffnet?"
„Ja, warum klingeln Sie aber auch gerade dreimal? Einmal geklingelt — ein Bettler, zweimal — der Gerichtsvollzieher, dreimal — ein Gläubiger. Und unter sechsmal öffnen wir die Tür überhaupt nicht!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.